

Prolog

Im April 2020 veröffentlichten die katholischen deutschen Bischöfe eine gemeinsame Erklärung, die sich kritisch mit dem Verhalten ihrer Amtsbrüder aus der Zeit des Dritten Reiches auseinandersetzte. In dieser Erklärung liest man beispielsweise wörtlich: „Indem die katholischen Bischöfe dem Krieg kein eindeutiges ‚Nein‘ entgegenstellten, sondern die meisten von ihnen den Willen zum Durchhalten stärkten, machten sie sich mitschuldig am Krieg [...] Mit dem Angriff auf die Sowjetunion wurde die Vorstellung eines ‚Kreuzzuges‘ gegen den ‚gottlosen Bolschewismus‘ verbunden, was das Kriegsgeschehen zusätzlich religiös aufgeladen hat [...] Auch gegen die ungeheuerlichen Verbrechen an den als ‚rassenfremd‘ diskriminierten und verfolgten Anderen, insbesondere den Juden, erhob sich in der Kirche kaum eine Stimme [...] Stattdessen bedurfte es des Anstoßes durch Patientenmorde und des Klostersturmes, damit einzelne Oberhirten die allzu lange geübte Praxis schriftlicher Eingaben verlassen und offenen Widerspruch gewagt haben.“

Dieses offene und freimütige Schuldbekenntnis lenkt den Blick unwillkürlich auf den damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz – auf Adolf Kardinal Bertram. Als führender deutscher Bischof trug er in besonderem Maße Verantwortung für die katholische Kirche in seinem Land. Beinahe zwangsläufig drängen sich dabei zahlreiche Fragen auf: Warum verhielt sich der Kardinal so und nicht anders? Gab es Alternativen? Welche moralischen und sittlichen Maßstäbe hatte er? Inwieweit wurde er durch seine Herkunft und sein soziales Umfeld geformt? Gab es tiefgreifende Erlebnisse, die ihn prägten? Welche Gedanken und Gefühle beseelten ihn? Und nicht zuletzt: Wie wurde er von seinen Zeitgenossen – seinen Mitarbeitern und seinen Diözesanen wahrgenommen?

Bis heute ist Kardinal Bertram eine umstrittene Gestalt geblieben. Auch mehr als 75 Jahre nach seinem Tode ist es nicht leicht, zu einem gerechten und fairen Urteil zu kommen. Dies mag auch die Ursache dafür sein, dass bisher zwar viele Aufsätze, Abhandlungen und Dissertationen über Teilespekte seines Lebens und Wirkens erschienen, aber noch keine vollständige Biographie verfasst wurde.

Das vorliegende Buch möchte einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen und versucht, den Lebensweg dieses hochbedeutenden Kirchenfürsten nachzuzeichnen – einen Lebensweg, in dem sich gewaltige politische und gesellschaftliche Umwälzungen vollzogen. Auf alle diese Umwälzungen in angemessener Form zu reagieren und zeitgemäße Antworten zu geben, war eine fast übermenschliche Aufgabe – aber Bertram hat sich ihr nahezu vier Jahrzehnte lang gestellt. Dass ihm dabei auch Fehler und Irrtümer unterliefen, ändert nichts an der Tatsache, dass er historische Größe besitzt. Zu Recht

bezeichnete ihn sein Weggefährte Dr. Konrad Algermissen bereits 1949 als einen „großen Sohn Niedersachsens“¹, aber ebenso ist dem Urteil Hubert Jedin² beizupflichten:³

„Auch große Persönlichkeiten haben Grenzen, die ihnen nicht durch das Wollen, sondern durch ihr Werden und Sein gesteckt sind.“



Abb. 1: Silbermedaille (1964) zu Ehren von Kardinal Bertram mit Porträt und bischöflichem Wappen.

Wenn der Name Bertram fällt, neigt man automatisch dazu, den Blick auf die Jahre von 1933–1945 zu verengen. Damit läuft man jedoch Gefahr, alles Übrige auszublenden. Ein ausgewogenes Bertram-Bild darf seine besonderen Verdienste als Heimatforscher und Kirchenhistoriker keinesfalls unterschlagen. Außerdem war der Kardinal zu seiner Zeit ein bedeutender Religionsschriftsteller, auch wenn seine Bücher und Broschüren heute größtenteils in Vergessenheit geraten sind. Vor allem aber hat sich Bertram nicht in erster Linie als Kirchenpolitiker, sondern vielmehr als Seelsorge-Bischof verstanden, dem das Wohl der ihm anvertrauten Herde über alles ging. Viele seiner Handlungsweisen waren von dem aufrichtigen Bemühen diktiert, seine Kirche zu schützen und vor Schaden zu bewahren. Aus dem sorgfältigen Studium der Quellen und Dokumente ergibt sich keineswegs das Bild eines linientreuen Opportunisten und bequemen Ja-Sagers, für den Ruhe erste Bürgerpflicht war.

Unterstrichen wird dieser Eindruck durch die Aussagen damaliger Mitarbeiter, die den Kardinal oft über viele Jahre hinweg aus nächster Nähe kennenlernen durften. Auch wenn ihre persönlichen Erinnerungen nicht selten eine hagiographische Tendenz aufweisen und daher mit gewisser Vorsicht aufzunehmen sind, müssen sie dennoch als wertvolle Zeitzeugnisse gelten und wurden daher in beträchtlichem Umfang für diese Biographie herangezogen.

¹ Algermissen/Seeland 1949, S. 3.

² Hubert Jedin (1900–1980) wurde 1924 von Kardinal Bertram zum Priester geweiht, er war ein bedeutender schlesischer Kirchenhistoriker.

³ Jedin 1960, S. 19.

1 „Eine harte Jugend bewahrt vor vielen Torheiten ...“

Johannes Adolf Bertram kam in den frühen Morgenstunden des 14. März 1859 in Hildesheim zur Welt. Erst am 29. März wurde der Neugeborene in der St. Magdalenenkirche von Pfarrer Graen im Beisein des Küsters Hagemann getauft⁴ – für die damalige Zeit ungewöhnlich spät, was Bertram noch als Domkapitular selbstironisch kommentierte: „Ich bin erst nach drei Wochen getauft, das merkt man mir jetzt noch an!“⁵ Möglicherweise wurde der Termin jedoch mit Bedacht gewählt, denn er fiel auf den sechsten Hochzeitstag seiner Eltern.

Die alte Bischofsstadt Hildesheim zählte damals rund 17.000 Einwohner und unterschied sich grundlegend von der heutigen modernen und geschäftigen Großstadt des 21. Jahrhunderts. „Nürnberg des Nordens“ wurde sie bis 1945 genannt, mit einem einzigartigen Bestand an historischen Fachwerkhäusern, der sie zu einer deutschlandweit bekannten Sehenswürdigkeit machte. Im hohen Mittelalter ein bedeutendes Kulturzentrum des deutschen Reiches, war sie im Laufe der Zeit allmählich zu einem stillen Provinzort herabgesunken. Gleichwohl hielt das Industriezeitalter um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch hier stürmischen Einzug, 1846 erhielt die Stadt einen Eisenbahnanschluss, 1857 nahm die Landmaschinenfabrik Ahlborn, 1863 die Kochherd-Firma Senking ihre Produktion auf; beide Unternehmen entwickelten sich rasch zu wichtigen Wirtschaftsfaktoren. Um die gleiche Zeit entstand das städtische Gaswerk, womit erstmals die Nachtbeleuchtung der Innenstadt mit Laternen ermöglicht wurde.⁶ Ungeachtet dessen spielte Tradition in Hildesheim eine große Rolle, auch Bertram selbst sollte später zahlreiche bedeutende Geschichtswerke verfassen und blieb zeitlebens ein traditionsorientierter Mensch mit konservativer Gesinnung. Sein Geburtshaus war ebenfalls ein Fachwerkbau aus dem Jahre 1547, es trug die lateinische Inschrift:⁷

Non habemus hic manentem civitatem, sed futuram inquirimus.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Es befand sich in der Eckemekerstraße, einer schmalen Altstadtgasse, die zur damaligen Zeit als „Verlängerung“ des Alten Marktes zur St. Andreas-Kirche führte. 1945 wurde dieses Haus ebenso wie nahezu die gesamte Altstadt ein Raub der Flammen, nur rund um die St. Godehardikirche blieben einige Straßenzüge

⁴ Scharf-Wrede 2015, S. 29-30. Das Taufbuch nennt zwei Uhr morgens als Geburtsstunde.

⁵ Lax o.J., S. 15.

⁶ Reyer 2002, S. 97-98.

⁷ Hinkel 2010, S. 32.

von der Kriegsfurie verschont. Im Hinteren Brühl oder am Lappenberg kann man sich noch am ehesten vorstellen, wie die Welt aussah, in der Adolf Bertram als Kind aufgewachsen ist.



Abb. 2: Die Eckemekerstraße in Hildesheim vor 1945.

Die Bevölkerung von Hildesheim war hauptsächlich evangelisch, die Reformation allerdings erst 1542 – also viel später als sonst in den norddeutschen Hansestädten – eingeführt worden. Nicht alle Hildesheimer wechselten zum Luthertum über, eine starke katholische Minderheit hielt sich bis heute, der Dom und einige Altstadtkirchen blieben beim alten Glauben, das Bistum mit dem Hochstift konnte sich bis zur Säkularisierung 1802 behaupten und wurde 1824 beträchtlich erweitert. Seit 1849 residierte am Domhof der überaus tatkräftige Bischof Eduard Jacob Wedekin, der bei seinen Gläubigen hohes Ansehen genoss und gewissermaßen als zweiter Gründer der Diözese nach dem Ende der weltlichen Herrschaft gelten darf.⁸ Trotzdem bildeten die Hildesheimer Katholiken im 19. Jahrhundert eine Art „Parallelgesellschaft“, die weitgehend vom Gesellschaftsleben der Stadt isoliert war. Wie alle religiösen Minderheiten

⁸ Scharf-Wrede 1995, S. 40–48.

lebten sie ihren Glauben besonders intensiv, was auch für Bertrams Eltern galt: Sein Vater war lange Zeit Mitglied des Pfarrgemeinderates von St. Magdalenen, seine Mutter engagierte sich in karitativen Vereinen.

Bertrams Vater Johann Franz war ein Weber und Tuchhändler, der einer alten Hildesheimer Handwerkerfamilie entstammte. Ursprünglich in dem Dorf Ahrbergen bei Hildesheim ansässig, lässt sich die Familie seit 1779 in der Stadt nachweisen. Johann Franz wurde 1818 als Sohn des Webermeisters Werner Bertram und dessen Frau Magdalene Bieling geboren und erlernte den Beruf seines Vaters. Er heiratete jung; seine erste Frau Gertraud Abtmeier verstarb jedoch schon im August 1852 im Alter von 28 Jahren „an einem Schleimfieber“. Obwohl dieser Verbindung fünf Kinder entstammten, überlebte nur ein Sohn das früheste Säuglingsalter. Noch vor Ablauf der Trauerzeit vermählte sich Johann Franz zum zweiten Mal: Am 29. März 1853 wurde er in der St. Magdalenen-Kirche mit der 23jährigen Gastwirtstochter Karoline Müller aus Itzum getraut. Sie sollte die Mutter des späteren Kardinals werden.⁹ Es bleibt allerdings ungewiss, auf welchem Wege sich Johann Franz Bertram und Karoline Müller kennenlernten. Ob verwandschaftliche Beziehungen nach Itzum dabei eine Rolle spielten (nachweislich war um diese Zeit eine Familie Bertram im Dorf ansässig) konnte bis jetzt noch nicht geklärt werden.

Nach dem Tode des alten Werner Bertram im August 1859 konnte Johann Franz den väterlichen Betrieb übernehmen und erweiterte ihn um ein Betten- und Aussteuergeschäft.¹⁰ Offenbar war er ein tüchtiger und gewissenhafter Meister, denn in der Folgezeit brachte er es zwar nicht zu Reichtum, aber doch zu beachtlichem Wohlstand – jedenfalls war er problemlos in der Lage, das recht ansehnliche Schulgeld für die Ausbildung seiner Kinder am bischöflichen Gymnasium Josephinum zu entrichten. Auch die zweite Ehe von Johann Franz Bertram war mit reichem Nachwuchs gesegnet: Nach den drei Söhnen Franz Werner, Adolf und Robert folgten noch die Töchter Augustine Anne Maria und Elisabeth Juliane. In diesem Fall war die medizinische Versorgung besser, denn bis auf ein Kind überlebten alle, sodass Adolf Bertram – wie damals üblich – in einer relativ großen Familie aufwuchs.¹¹

Die Genealogie Adolf Bertrams lässt sich bis weit ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen; allerdings kennen wir meist nur die Namen der Vorfahren, über ihre Lebenumstände und Persönlichkeit ist uns nichts Näheres bekannt. Man darf aber davon ausgehen, dass beide Eltern seit vielen Generationen im Hildesheimer Raum verwurzelt waren; sie gehörten somit zum Volksstamm der Niedersachsen. Deren Wesensart hat Bertram später selbst so beschrieben:

⁹ Bistumsarchiv Hildesheim; Kirchenbücher St. Godehardi und St. Magdalenen.

¹⁰ Leugers 1990, S. 9. Laut Kirchenbucheintrag verstarb Werner Bertram am 25. August 1859 im Alter von 71 Jahren an einer Lungenlähmung; als seine Eltern werden Engelhard und Antoinette Bertram (geb. Foresti) genannt.

¹¹ Hinkel 2010, S. 32.

„Der Niedersachse hat einen ernsten Charakter, aber auch Verlangen nach Zutraulichkeit und feste Treue schlummert in der Tiefe seiner Veranlagung. Drum liebt der Niedersachse schlichte Formen und einfaches Auftreten. Er redet nicht viel, er hat lieber, dass die Arbeit selbst für ihn rede. Er verbirgt gern seine guten Seiten, wie die Wurzel sich so gern im stillen Erdboden verbirgt.“¹²

Vieles davon ist auch in Bertrams persönlichen Charakter eingegangen. Außenpolitisch herrschten unruhige Zeiten: 1859 fand die Schlacht von Solferino statt, ein wichtiger Markstein zur Einigung Italiens. In Frankreich regierte Kaiser Napoleon III., in den USA wurde im folgenden Jahr Abraham Lincoln zum Präsidenten gewählt, bald darauf sollte der Sezessionskrieg ausbrechen. In Deutschland herrschte dagegen elf Jahre nach der gescheiterten Revolution von 1848 Kirchhofsruhe, noch bestand der Deutsche Bund mit seinen unzähligen Kleinstaaten, der daraus resultierende Partikularismus wirkt noch heute nach. In Berlin hatte der Kronprinz Wilhelm die Regentschaft für seinen Bruder Friedrich Wilhelm IV. übernommen, der nach einem Schlaganfall in zunehmender Umnachtung dahindämmerte. Hildesheim gehörte zum Königreich Hannover, seit 1851 regiert von dem blinden Georg V., einem rückwärtsgewandten Mann, der noch ganz der Vorstellung vom Gottesgnadentum anhing. Obwohl überzeugter Protestant, gehörte er dennoch zu den Bewunderern von Bischof Wedekin¹³ und legte großen Wert darauf, „dass immerdar wärmste Eintracht zwischen allen christlichen Glaubensbekenntnissen in meinem Lande walten möge, eingedenk, dass wir in Christo einer Kirche angehören und alle an einen Heiland glauben, der uns gegenseitige Liebe und Duldung anempfiehlt.“ Diese tolerante Haltung schlug sich auch in der Regierungspraxis nieder: Die Katholiken galten nicht länger als „Bürger zweiter Klasse“, sie konnten unter seiner Herrschaft sogar in hohe Staatsämter aufsteigen.¹⁴ Sie verehrten daher den König in besonderer Weise – auch Bertrams Vater gehörte zu den glühenden Anhängern des Welfenhauses.

1866 war es damit freilich vorbei: Nach dem „Deutschen Krieg“ wurde Hannover von den Preußen annektiert, Georg V. flüchtete ins Exil nach England. Zwar gewöhnten sich die Hildesheimer rasch an die neuen Herren, viele aber hielten dennoch ihrem früheren Souverän insgeheim die Treue. In hohem Alter erzählte Bertram gelegentlich seinem Sekretär Franz Georg Ganse von dieser Zeit der stillen Opposition:

„Nach vorn heraus, auf die Straße zu, konnten meine königstreuen Mitbürger nicht mehr die gelb-weiße hannoversche Flagge zeigen; da hissten sie die Fahne eben nach hinten heraus, nach der Hof- oder Gartenseite oder bestreuten die Wege der Vorgärten mit gelb-weißem Kies.“¹⁵

¹² Bertram 1916b, S. 351.

¹³ Bertram 1925, S. 270.

¹⁴ Scharf-Wrede 1995, S. 29-30.

¹⁵ Hadrossek 1955, S. 39.

„Wie seine Zeitgenossen“, so fährt Ganse fort, „so hatte auch er großen Respekt vor der Macht des preußischen Königs. Als ihm aber sein Vater erzählte, er habe preußische Pfandbriefe erworben (also dem König von Preußen Geld geliehen), bekam die preußische Autorität in den Augen des kleinen Knaben einen gewaltigen Stoß.“¹⁶

Obwohl Adolf Bertram zu den bedeutendsten deutschen Kirchenfürsten des 20. Jahrhunderts zählt, wissen wir erstaunlich wenig über seine Kindheit und Jugendjahre. In dieser Hinsicht ist man weitgehend auf persönliche Rückblicke angewiesen, die der spätere Bischof und Kardinal in seine Bücher, Predigten und Ansprachen eingewoben hat. So erwähnte er 1935 beim Katholischen Meister-Verein in Breslau:

„Dass meine eigenen Kinderjahre im elterlichen Hause um die Webstühle in den Werkstätten meines Vaters sich abspielten, ist eine meiner trauesten Erinnerungen.“¹⁷

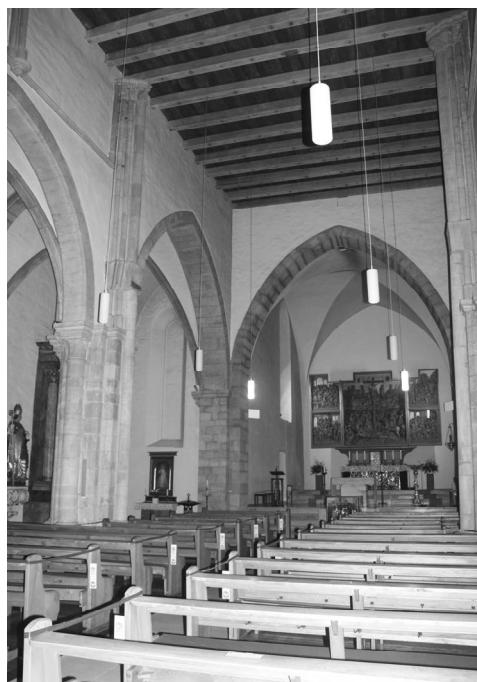


Abb. 3: Die St. Magdalenenkirche, wo Adolf Bertram getauft wurde und seine Primiz feierte.

Auch in seiner Ansprache bei der Diözesanversammlung des Katholischen Kaufmannsvereins im gleichen Jahr klingen unverkennbar Eindrücke aus der Jugendzeit an:

¹⁶ Hadrossek 1955, S. 39.

¹⁷ Ferche 1956, S. 171.

„Welches ist nun die erste Aufgabe des Kaufmanns? Stets habe ich als erste Aufgabe des Kaufmanns erkannt, die Güter richtig zu werten [...] Jedem Kaufmann ist eigen ein prüfender Blick. [...] Die zweite und schönste Aufgabe des Kaufmanns ist: Gütervermittlung und echte Güter dem Volksbedarf zuführen. Das ist sein hoher Beruf im Dienst des Mitmenschen im öffentlichen Leben. [...] Eine dritte Aufgabe des Kaufmanns ist es, zu werben. [...] Nicht immer wartet der tüchtige Kaufmann darauf, dass Gelegenheiten von selbst sich ihm bieten. Er sucht sie auf in seinem Geschäfte und Berufe. Er arbeitet also werbend. Da können wir alle etwas vom tüchtigen Kaufmann lernen [...]. Der Kaufmann ist gewohnt, gut Buch zu führen und [...] strenge Ordnung zu halten und zur Ordnung seine Familie und sein Personal zu erziehen.“¹⁸

Dieser vom Vater ererbte Geschäfts- und Ordnungssinn sollte Bertram in seiner beruflichen Laufbahn noch sehr zugute kommen. So war er zeitlebens ein penibler Rechner, ohne dabei in Geiz zu verfallen. Den Bau des neuen Priesterseminars in Breslau-Carlowitz konnte er auf diese Weise weitgehend durch die Einkünfte aus den Ländereien des Bistums finanzieren. Auch die tägliche Arbeit im Büro und am Schreibtisch muss er schon im väterlichen Betrieb kennengelernt und wie eine spannende Entdeckungsreise empfunden haben:

„Noch heute erinnere ich mich mit Vergnügen daran, wie ich selbst als kleiner Sextaner einmal einen Pachtvertrag für meinen Vater abschreiben musste; eine kleine Welt verwaltungstechnischer Einzelheiten tat sich da mir auf.“¹⁹

Im Bereich der Administration sollte es Bertram später zu wahrer Meisterschaft bringen.

Welche Atmosphäre in Bertrams Elternhaus herrschte, ob der Umgangston behutsam oder eher rau und autoritär geprägt war, darüber kann man nur Mutmaßungen anstellen. Im Verkehr mit seiner Kundschaft soll Bertrams Vater zwar eine „gewinnende Liebenswürdigkeit“ an den Tag gelegt haben.²⁰ Vieles spricht aber dafür, dass die fünf Kinder streng erzogen wurden – worauf Bertrams Fasten-Hirtenbrief von 1907 deutliche Hinweise gibt:

„Fort [...] mit aller Verweichlichung, fort mit einer Anschauung, als müsse dem Kinde alles so leicht und vergnüglich wie möglich gemacht werden. Damit erzieht man nur unzufriedene Söhne und Töchter, launenhafte Charaktere, die, umhüllt mit einer Wolke kindlicher Vorurteile, später dem Ernst des Lebens schwächlich gegenüberstehen.“²¹

Fest steht, dass beide Eltern streng katholisch waren und diesen Glauben auch an ihre Kinder weitergaben. Das Kirchenjahr bestimmte maßgeblich den Lebensrhythmus; das Beten am Morgen und am Abend gehörte ebenso wie der Rosenkranz zum Familienalltag und diente als seelischer Halt in Krisensituationen:

„Ich war ein Knabe von sechs Jahren, der Vater lag sterbenskrank am Typhus; zwei Ärzte gaben die Hoffnung auf; da schickte die Mutter, die Tag und Nacht um den Kranken sich

¹⁸ Ferche 1956, S. 164–168.

¹⁹ Bertram 1931, S. 93.

²⁰ Ferche 1956, S. 166.

²¹ Bertram 1916b, S. 146.

abmühte und dazu noch alle Arbeit im elterlichen Geschäfte und Hauswesen leisten musste, uns Kinder zur heiligen Messe in der Bernwardsgruft [...] um bei der heiligen Wandlung mal ganz besonders und innig zu beten für den mit dem Tode ringenden Vater.“²²



Abb. 4: Bischöfliches Gymnasium Josephinum.

Tatsächlich überstand Johann Franz Bertram die lebensgefährliche Erkrankung; für den kleinen Adolf muss die Erfahrung, dass sein Gebet offensichtlich erhört worden war, ein nachhaltiges Erlebnis gewesen sein.

Obwohl die Eltern keineswegs arm waren, führten sie dennoch einen bescheidenen, ja geradezu puritanisch einfachen Lebensstil. Wohl nicht ohne Grund sollte Bertram später einmal schreiben:

„Eine harte und strenge Jugend ist für zahllose Kinder eine große Wohltat, eine wahre Gnade Gottes. Ich sage nicht: eine freudlose Jugend, sondern eine entsagungsvolle Jugend [...]. Eine harte Jugend bewahrt vor vielen Torheiten und härtet ab gegen viele Anfechtungen. Eine harte Jugend stählt die Arbeitskraft und leitet an zu mannhaftem Streben. Dann wird von selbst die Lebensauffassung gehaltvoller. In harter Jugend hat man Freunde am Kleinen, ist mit wenigem zufrieden, weiß sich dann auch leicht in

²² Bertram 1933, S. 72.